



# Kk keine Ssorge, ich bbbbin gleich fertig

*Wenn man stottert, dauert es manchmal etwas länger. Gut so, findet unser Autor.*

Von David Hugendick, DIE ZEIT, 06.07.2023

Wie jedes normale Kind der BRD saß ich früher viel vor dem Fernseher. Es waren die Achtziger, und im Vorabendprogramm lief *Alf*, später, falls ich nicht schon eingeschlafen war, kam *Miami Vice* und samstags *Wetten, dass..?*, wo die Scorpions zwischen brennenden Autowracks auftraten und Madonna ganz eilig zum Flieger musste, bevor sie sich zu nah in den Sendebereich von Thomas Gottschalk verirren konnte. Wie jedem normalen Kind der BRD gefiel mir diese Sendung am besten. Nicht jedoch, weil Verwaltungsbeamte im Gabelstapler ein Buddelschiff zusammenbauten, viel schöner war immer der Moment kurz vor Ende, in dem die Einblendung erschien: "Die nachfolgenden Sendungen verschieben sich um ca. 30 Minuten."

Ich fühlte mich davon sehr verstanden. Ich hätte diese Einblendung sogar gern für mich selbst gehabt, über meinem Kopf in greller Leuchtschrift, das hätte mir einiges erspart, wann immer ich damals versucht habe, einen Satz herauszupressen und in den Gesichtern meiner Mitschüler bereits stand: "Ist doch nur ein Satz. Den kriegt man doch zu Ende." Ich muss etwa vier Jahre alt gewesen sein, als mir zum ersten Mal bewusst geworden ist, dass ich wohl stottere.

Dass sich Sätze andauernd vor mir aufbauen wie die Schulschläger aus der fünften Klasse. Dass ich täglich Vokale und Konsonanten ans Nichts verschleudere, obwohl ich sie besser gespendet hätte, an einen verzweifelten Schriftsteller zum Beispiel oder wenigstens an die Mittwochs-Scrabble-Runde im Gemeindezentrum nebenan. Und dass ich mich wohl oft anhöre, als würde ich ein W-w-w-wort so lange mit seinem Anfangsbuchstaben defibrillieren, bis der Rest doch noch keuchend aufersteht wie ein knapp dem Herztod entronnener Patient.

Doch weil dies keine traurige Geschichte ist, unterbrechen wir hier jede eventuelle Rührung mit einer kurzen Anatomiestunde: Der menschliche Sprechapparat besteht aus Stimmbändern, Zunge, Lippen, Gaumen, Gaumensegel, Knorpeln mit lateinischen Namen, der Rachen- und der Nasenhöhle. Ferner sind noch ungefähr 100 Muskeln mit im Spiel sowie beide Hälften des Gehirns, das bekanntlich die meisten Menschen besitzen: all das, um aus dem Atem ein banales Wort wie "Ey" zu formen oder silbenreichere Begriffe wie "Redeflussstörung".

Ich kann also wie sonst nur unverantwortlich reiche Menschen behaupten: "Ich bin das eine Prozent." Stottern im Übrigen: was für ein hässliches Wort! Eine Weile habe ich gedacht, ich leide



einfach an einer komplizierten Allergie gegen gewisse Buchstaben, so wie die Menschen, die in der Gegenwart von Birken niesen, was nebenbei umgekehrt viel goldiger wäre.

Ich habe versucht, sie zu umgehen: W, B, K, T, D, auch L, M, V und SCH, die unterliegen aber mitunter saisonalen Schwankungen. Las Synonymwörterbücher nach streng militärstrategischen Aspekten, was vor allem zur Folge hatte, dass ich einerseits plötzlich sehr geschwollene Aufsätze schrieb, andererseits, wenn ich sprach, bisweilen entlegene Ausweichbegriffe falsch benutzte, als sei ich aus einem Shakespearedrama herausgefallen, wo Figuren so was gern tun.

Aber wenigstens hing ich nicht so oft fest oder stolperte in die karstigen Abgründe zum Beispiel zwischen S und T, ich verzog nicht mehr so oft mein vor Muskelkrampf und Scham rot angelaufenes Gesicht und verdrehte dabei die Augen, während ich mich an einem Wort wund scheuerte.

Gemessen an so vielen beteiligten Körpergewerken, mit Launen, Empfindlichkeiten und Urlaubsansprüchen, ist es eigentlich ein Wunder, dass nicht die gesamte Menschheit stottert, sondern nur etwa bei jedem Hundertsten unentwegt Warnstreik ist.

Klar, man kann die notorischen Buchstaben ignorieren, ghosten hieße das heute wohl, och so was ersteht ja einensch, ist otale eiße. Apropos: Ein Homöopath hat mir mal was dagegen verschrieben, vier Kugeln für 400 Mark damals, war angeblich sogar Opium drin. Ich wurde nicht mal high davon.

Was aber stimmt: Wer singt, hat kein Problem. Dann lösen sich alle Blockaden in Luft auf. Früher habe ich es ein paar Tage versucht. Ich kann nicht behaupten, meine Umwelt damit verschönert zu haben, schließlich bin ich nicht Beyoncé. Es war ein Vermeidungsmusical von fragwürdigem künstlerischen Wert. In der Hauptrolle ein Junge mit Backstreet-Boy-Frisur, der etwa im Kiosk sang: "A-ha-haiiiiiiiin Snicker-her-heerrrrs, bitteeeeeeee."

Im Nachhinein kann ich froh sein, dass Kioskbesitzer nachsichtige Menschen sind und keiner von ihnen die besonders einfühlsamen Männer von der 112 gerufen hat oder ich nicht als Opfer einer Affekttat in einem Autobahnmischwald verscharrt wurde. Dort gehörte ohnehin eher das halbe Alphabet hin, dieses unfair programmierte Jump-'n'-Run-Spiel.

Die Problemfälle, sagte einer der Logopäden meines Lebens, seien besonders Verschluss- und Plosivlaute, doch so genau wollte ich die Buchstaben gar nicht persönlich kennenlernen. Ich hatte mir längst eigene Bilder von ihnen gemacht: Das B trug zum Beispiel Fellumhang und Krummsäbel. Das L stand mit einem Knüppel vor dem Rest von "ässt du mich mal kurz durch?". Das D saß mit weißem Anzug und geladener Pistole am Kopfende meines Namens. Und das W lauerte sowieso überall wie ein Türsteher, der den Weg dorthin bewacht, wo die Sprache nur so dahinrauscht.

Und nun wäre vermutlich die Stelle, an der ich bedrückende oder bewegende Storys erzählen müsste. Leider habe ich keine guten.



In der Grundschule haben manche Kinder gelacht, wenn ich meinen Namen hilflos metastasieren ließ. Aber ich war auch nicht nett zu anderen, und mit einer tadellosen Woke-Life-Balance muss man Kindern eh nicht kommen. Es gab einen Geschichtslehrer, der mir das Sprechen verbot, weil ich nicht schnell genug etwas zu Karl dem Großen oder der Ardennenoffensive beitragen konnte. Wenn ich irgendwo meine Sprachkenntnisse angeben muss, trage ich bis heute "Deutsch, fast fließend" ein. Ansonsten: nicht einmal eine Jugendliebe, die sich deshalb getrennt hat, weil ich über meine phonetischen Verhältnisse lebte. Das waren immer andere Gründe, Surflehrer zum Beispiel.

In seinem grandiosen Buch *Life on Delay* hat der Journalist John Hendrickson kürzlich seine Stotterbiografie veröffentlicht. Stottern, schreibt er darin, sei wie "*dead air on the radio*". Das ist eine schöne Beschreibung. Wo etwas sein müsste, Sprache, Klang oder Wörter, ist plötzlich nichts. Nur noch aufgeblähte, leer vergehende Augenblicke. Die Anwesenheit von Abwesenheit. Stottern, heißt es oft, sei ein Kampf mit den Wörtern. Das klingt nach pompöser Tragödie, stimmt aber höchstens halb. Es ist ein Kampf gegen Aufmerksamkeitsspannen. Im Durchschnitt also gegen zwölf Sekunden; bei offenbar besonders vom Internet perforierten Gehirnen sind es angeblich bloß noch acht. Zählen Sie mal. Ist nicht lang.

Wer stottert, hebt ungewollt das Zeitgefüge ein kleines Stück aus den Angeln. Das kann Christopher Nolan zwar nicht oscarreif verfilmen, und bei den Avengers ist der Superheld "The Syllable" bisher auch nicht in Erscheinung getreten – aber es genügt schon, um den Fortgang des Normalen einen Moment lang zu sabotieren. Zeit hat ja niemand. Ständig muss alles schnell gehen, am besten asap, wie das im New-Work-Gelalle inzwischen fast überall heißt. Andauernd gucken alle auf die Uhr oder ob der Paketbote auch ja keinen Umweg fährt, und ständig müssen sie dringend weg, vielleicht damit sie mehr Zeit haben, im Supermarkt stundenlang an Avocados herumzudrücken. Mach hinne, mach hinne. Und die meisten Menschen mögen Cliffhanger nur, wenn sie am Ende einer Serienepisode vorkommen. Auf die nächste Folge will man jedoch auch nicht bis nächste Woche warten, sondern bitte spätestens morgen wissen, wie es weitergeht. Auf 1,5-facher Abspielgeschwindigkeit.

Stottern ist eine Störung im alltäglichen Betriebsablauf, der in der Regel am besten dahinfließt, da man, wenn alles scheinbar fließt, weiterhin der Illusion des Vorwärtkommens glauben kann. Stotterer sind Defluencer in einer Welt voller Influencer. Sie sind wie: stockender Verkehr auf der A 7, ein eingefrorener Ladebalken auf dem Computer, die STOTTERNDE Konjunktur oder, wir sind ja in Deutschland, der verspätete Zug, das Lieblingsobjekt unserer modernen Ungeduldsgesellschaft, an dem sich all ihre Lächerlichkeit entlädt. Ein gestotterter Satz ist ähnlich wie der ICE mit gehöriger Verspätung, nur ohne grundsätzliche Probleme an der Oberleitung. Oft es ist nur ein Weichenschaden vor dem P. Vielleicht sind das letzte Zuckungen deutscher Kasernenhofmentalität: Der Satz muss bitte pünktlich zu Ende gesprochen werden. Falls nicht: Gescharre, Geraschel, schlechte Laune.

Oder es gibt die Menschen mit besonders zugewandten, gebannten, empathischen Gesichtsausdrücken, als würde man, wenn ich es endlich über die Klippen eines Wortes geschafft habe, eine bislang unbekannte kosmische Weisheit erfahren. Mir wäre es lieber, sie würden stattdessen in die Luft gucken, auf ihr Telefon starren oder ein Buch lesen, bis ich fertig bin. Oder so lange in der Nase bohren, bis sie auf Öl stoßen. Man kann ja in Würde warten. Oder in herzlicher Gleichgültigkeit. Besonders wenn es am Ende bloß heißt: "Gib mir doch mal das Salz."



Am lustigsten ist das "Ganz ruhig", das ich manchmal beim Bäcker höre, so als sei ich ein weltfremder Kaspar Hauser, der zum ersten Mal ein Aufbackcroissant sieht. Im Wesentlichen ist es, als würde man zu einem Rollstuhlfahrer sagen: "Ach, seien Sie doch mal nicht so bequem." Aber das klingt nun so, als wolle ich mich beschweren. Will ich gar nicht. Bin ja selbst entsetzlich ungeduldig. Und wenn ich meine Stimme einmal über einen Buchstaben herübergewuchtet habe, rede ich so schnell, als müsse ich die verlorene Zeit aufholen.

Ich meine übrigens nicht, dass Stottern ein zweiter Bildungsweg in Entschleunigung sei. Das wäre albern. Entschleunigung ist eine Verhaltensdiät für Manager, die plötzlich tief atmend Blumenwiesen anstarren, weil andernfalls der Kardiologe bald die Tür eintritt.

Seit ein paar Jahren streiten sich Leute in alberner Lautstärke über das Gendern. Ich finde, beide Seiten haben bisweilen triftige Argumente. Nur eins fand ich von vornherein am lächerlichsten: dass die kurze Sprechpause, der sogenannte Glottisschlag, der vom \* markiert wird, in der öffentlichen Rede die gesprochene deutsche Sprache fürchterlich verschandele und allen eine Sekunde ihrer Lebenszeit stehle. Es gibt Menschen, die das so sehen. Ich dachte hingegen nur: Toll, endlich reden mehr Menschen ein bisschen wie ich. Wer den Glottisschlag schon für eine störende Redeflussstörung in der Öffentlichkeit hält, sollte erst mal mir begegnen. Und wenn Leute bereits ihre Rundfunkgebühren zurückfordern, weil eine Moderatorin kurz gluckst oder einen Knacklaut von sich gibt, will ich gar nicht wissen, was passiert, wenn plötzlich stotternde Menschen wie ich da auftreten. In deren Ohren gendere ich vermutlich die ganze Zeit, selbst wenn dem Wort kein "innen" folgt. Jeder Satz aber hängt voller Sternchen. Kriegen diese Menschen dann einen Nervenzusammenbruch? Rufen sie ein Sonderkommando? Wählen sie dann "jetzt erst recht!" die CSU?

Lustige Geschichte dazu: Vor ein paar Jahren rief mich ein Radiosender an, ich sollte einen Vortrag zu einer Tagung halten, es ging entweder um die Zukunft des Essays in der Gegenwart oder um meinen Lieblingsdinosaurier (Stegosaurus). Er sollte später gesendet werden. Nachdem alles besprochen war, rief die Frau vom Sender noch einmal an und sagte, es sei ihr fürchterlich peinlich, aber der Beitrag werde in der Primetime nach den Frühnachrichten gesendet. Nun, sie sei sich unsicher, ob man den Hörerinnen mein Stottern um diese Uhrzeit zumuten könne. Sie könnten unruhig werden. Ich fand das gar nicht kränkend. Nur interessant.

Offenbar ist es in der Öffentlichkeit in dieser Hinsicht egal, was jemand zu sagen hat, solange er es flüssig hinbekommt. Den größten Mist, den langweiligsten Kram, die intellektuell dünnste Soße.

Das öffentliche Sprechen steht bekanntlich eh unter Beobachtung. Jedes Ähm, Äh und jeder profane Stammler eines Politikers wird mit glücklicher Häme begafft und interpretiert.

Im Fernsehen kann man sehen, wie das formatierte Sprechen längst zur Regel geworden ist, getaktet in kleinste Zeiteinheiten. Wenn die nicht eingehalten werden, geht eine cremefarbene Moderatorin oder ein aufgebrachter Typ einer beliebigen deutschen Partei streng dazwischen.

Ganz besonders dort, wo sich sogenannte Experten um ein Thema herumsesseln, das Reden zum Talken und Inhalte zu Talking-Points geworden sind. Stottern ist die einzige Redeflussstörung, die man dort nie sieht. Andere gelten dagegen sogar als Ausweis vornehm gebildeter Geisteshaltung. Es



gibt Leute, die jeden Satz mit "sozusagen", "gewissermaaaaaaßen", "quasi" und "irgendwie" vollrumpeln. Und es gibt andere, meist jüngere Menschen mit einem Hochschulabschluss aus einem urbanen Ballungsraum, da wieselt seit einiger Zeit das Wort "genau" durch nahezu jede ihrer Äußerung, sogar durch: "Genau, ich bin die Kati, genau, und ich interessiere mich für Videokunst, ja, genau."

Bei all diesen Wörtern denke ich: Sie sind syntaktisches Sperrgepäck wie meine Gratiskonsonanten und Bonusvokale. So gesehen: Ihr stottert ja auch! Es ist nur ein anderer, bisweilen auch eher mentaler Dialekt. Aber im Wesentlichen ist das alles ähnlich wie Schwäbisch. Oder Norddeutsch. Oder Sächsisch. Oder das, was der Fußballtrainer Christian Streich redet. Alle Menschen sprechen im Grunde seltsam, wenn man sie sich genau anhört.

Ich wünsche mir dennoch oft, es gäbe eine Talkrunde nur aus stotternden Menschen, sie hieße "Wait for it ...", gern ohne mich, ich lege auf meine Anwesenheit in Fernsehstudios keinen Wert. Ich würde vielleicht nur mit unbeteiligtem Zeugenschutzprogrammgesicht am Rand sitzen und das Publikum beobachten, wie es plötzlich hilflos in eine Art Uncanny Valley reingerät, wo es obendrein noch zum stillen Mitraten verdammt ist, wenn die Ausführung eines Gasts plötzlich einfriert: "Wir haben es in dieser Situation eindeutig mit einem Kkkkkkkkkkkk..." (Kuchenbuffet?) "... Kkkkkkkkkkkk..." (Kamelhaarmantel?) "... Kkkkkkkk..." (Koalalrankenhaus?) "... Kapitalverbrechen zu tun." (Ach so, schade.) Stundenlang könnte das so gehen, müsste es vermutlich sowieso. Die nachfolgenden Sendungen verzögerten sich auf unbestimmte Zeit.

Es wäre im besten Fall wie eins der absurden Theaterstücke von Eugène Ionesco, die gleichzeitig sprachlos und voller Sprache sind. Im Normalfall eine grandiose Übung in Geduld und auch im ernsthaften Zuhören, was ja bei anderen, viel unsinnigeren Gelegenheiten ständig verlangt wird, bei Pegida, "Querdenken" und Hartmut, der in Berlin-Lichterfelde keinen Parkplatz mehr findet. Als Dienst und großzügige Konzession an die Zuschauer wäre es denkbar, während sehr ausdauernder Sprechblockaden einige sehenswerte Tiere auf der Studiolleinwand einzublenden, rote Pandas, die Apfelscheiben essen, badende Capybaras mit Zitrusfrüchten auf dem Kopf oder Exemplare einer Nagetierart mit dem zauberhaften Namen Bilch. Oder man fährt auf einem Einrad ins Studio und feuert mit einer T-Shirt-Kanone. Die Eventkomponente sollte man schließlich nicht unterschätzen.

Natürlich: Es würde trotzdem quengelige Zwischenrufer geben. Sie würden dann entweder höflich hinausbegleitet, oder sie dürfen den Rest der Sendung nur noch mit einer ganzen Tüte Haribo im Mund dazwischenquaken. So wie damals der altgriechische Redner und Ur-Stotterer Demosthenes mit vollem Mund gegen das Meer anschreien musste. Aus therapeutischen Gründen. Nur waren es in der Antike noch Steine, keine Gummitiere.

Und selbstverständlich wird es die Menschen geben, die freundlichen und engagierten, die gibt es öfter, als man denkt. Sie wollen ständig helfen und beenden fürsorglich das angefangene, stockende Wort, auch wenn sie bisher nur eine Silbe kennen. Das darf man ihnen nicht übel nehmen.

Man weiß aber aus der Autovervollständigungsfunktion des iPhones, dass dabei selten das richtige Wort rauskommt. Ich habe die nette, sanfte, devote Stimme in meinem Telefon übrigens schon oft persönlich gebeten, dass sie diese Funktion ausstellt. Bisher antwortete sie immer bloß: "Tut mir leid, ich habe dich leider nicht verstanden."



REPORTER:INNEN  
forum